

Katholiken! Leget Hand an's Werk! Auf zur Katholischen Aktion!

(Schluß)

Nur eine „Katholische“ Aktion kann uns helfen!

Die Vorbereitung zu aller „Katholischen Aktion“ ist das Bewußtsein oder die Erkenntnis, daß nur eine katholische Aktion uns zu helfen vermag, keine nationale, keine soziale, keine politische, und erst recht nicht eine sogenannte „Christliche“. Wir müssen dieses „Christliche“ bekämpfen, welches auch Christus schon verurteilt: „Güet euch vor den vielen, die in meinem Namen kommen...“! Sonst handeln wir nicht mehr wie die Katholiken der Kirche, welche die Häresie das nannten, was sie war: Häretisch. Jetzt nennt man alle Häresien „Christlich!“ Und mit solchen Praktiken glauben wir die Welt retten zu können! Man vergißt, daß alle außerkatholischen Christlichen mehr zum Freisinn, zum Sozialismus und zum Unglauben hinneigen als zum Katholischen.

Das Allerschlimmste dabei aber ist, daß durch diesen Mißbrauch unsere Katholiken verlieren, katholisch zu denken, und daß den jungen Generationen das katholische Gedankenerbe systematisch vorenthalten wird! Jeder Sozialist und Kommunist kennt seine sozialistischen und kommunistischen Theorien besser als viele Katholiken die ihrigen! Wer unter solchen Verhältnissen und Bedingungen die Geschichte der nächsten Zukunft entscheidet, liegt klar auf der Hand! Katholiken! Freuen wir uns, daß der Heilige Geist die Kirche Christi leitet, daß unser Hl. Vater die Parole zur „Katholischen“ Aktion ausgegeben hat, fördert in Dankbarkeit gegen Gott und Kirche alles Katholische in euch und um euch!

Es gibt viele Arten, wie sich die Katholische Aktion auswirken kann und soll. Ein Dreifaches aber verdient vor allem unsere Aufmerksamkeit, wenn wir wahrhaft katholische Aktivitäten werden und nicht katholische Schlaffer bleiben wollen: das Privatleben, das Leben in der Familie und in der Gesellschaft.

Wir selbst

müssen katholisch sein bis ins Mark!

Katholiken! Wir müssen Christus in uns tragen! Nur derjenige kann ein Laienapostel sein, der in stiller Arbeit an seiner Selbsterziehung wirt! Ohne Selbstreform, ohne daß die Menschen innerlich gebessert werden, gibt es keine Besserung der Zustände. Die erste Arbeit ist die Arbeit an uns selbst, die Schulung zum Apostolat. Der Seelend, der ja selbst keine Vorbereitung bedurfte, hat vor dem Antritt seines öffentlichen Lehramtes 30 Jahre in der Zurückgezogenheit zugebracht, um allen, die sein Werk fortsetzen wollen, die Notwendigkeit einer gründlichen Vorbereitung ans Herz zu legen.

Die Apostel waren drei Jahre in der Schule des Genandes, bevor sie den Hl. Geist empfangen und hinausgingen, die Völker zu lehren. Der Apostel wird nicht geboren, sondern gebildet werden. Unsere erste Aufgabe ist deshalb: klares und überzeugendes katholisches Denken und Verleihen. Unwissenheit ist die Mutter vieler Abfälle vom Glauben! Katholisches Denken fordert katholisches Leben. Kann etwa Salz der Erde sein, wer selber jodig ist? Kann Licht der Erde sein, wer selber Finsternis ist? Nein!

Der Laienapostel muß arbeiten im Lichte der Ewigkeit, mit Gott und aus der Gnade heraus. Tut er das nicht, so gerät er auf das Geleise des Naturalismus — des bloßen Betriebes. Nur derjenige ist ein wahrer Apostel, der religiöse und soziale Opfer- und Leidensbereitschaft aus dem Gebete und der lebendigen und innigen Vereinigung mit Christus in der heiligen Eucharistie zu gewinnen sucht! Wo der Arbeit der Segen des Allerhöchsten fehlt, bleibt sie unfruchtbar. Nur ein betendes und arbeitendes Volk wird ein wahrhaft glückliches sein.

Wände werden sagen: Ja, der kann uns mit diesem Spruche noch lange kommen! Das Veten müßte ja doch nichts — sonst hätte uns der liebe Gott in den letzten Jahren nicht im Stiche gelassen und uns in eine solch große Not gestürzt! Wir haben den Rosenkranz um die betenden Finger geschlungen, haben alle Heiligen um Fürbitte angerufen und Bitten von einer ganzen Armee kommunistischer Kinder und frommer Frauen zum Himmel geschickt — und der Himmel blieb stumm!

Aber, Katholiken, sagt einmal: Wird auf der Welt, wird sogar unter uns mehr gebetet oder gesucht? mehr gebüßt oder mehr gesündigt? mehr gegeben oder mehr geraubt? Haben nicht, während Tausende beteten, Millionen darüber gespötkelt, Millionen Gott gelästert, Millionen greuliche Unzucht verübt, Millionen, so lange die Zeiten „gut“ waren, leichtsinnig in den Tag hineingelebt, allen Luxus angehängt und gar nicht an den lieben Gott gedacht? Katholiken! Befehren wir uns zu Gott, aber von ganzem Herzen, treten wir mit ihm in die innigste Verbindung, so daß er in unserm Herzen wohnt und all unsere Gedanken und Handlungen beherrscht. Seien wir überzeugt, er kann helfen, er will helfen, er wird helfen in aller Sturmesnot! Darum, Katholiken, in aller Not, welche noch über uns mit Sturmesbrausen kommen mag, durchhalten im festen Glauben! Sinken läßt uns Gott manchmal, ja; versinken aber niemals! Werdet nicht einmütig! Solange wir in unserm gebrechlichen Lebensschifflein auf den wildbrausenden Wogen des Le-

bens der Ewigkeit zuseheln, werden Stürme nie ausbleiben. Aber wir haben den in unserm Schiffslein, der auch dem Winde und den Wogen gebieten kann.

Ihr macht es ganz verkehrt!

Hörstet, was der göttliche Heiland uns zuruft: Ihr Menschenkinder des 20. Jahrhunderts! Ihr macht es ja ganz und gar verkehrt, ihr seid ängstlich besorgt zuerst um das Essen, um das Trinken, um die Kleidung, um allen Luxus und ganz zuletzt, wenn überhaupt, um das Reich Gottes: Gerechtigkeit und Viebel! Ihr wollt Kranke heilen ohne den Arzt, ohne Christus — purer Wahnsinn! Ihr wollt euch ein Reich aufbauen ohne Fundament, ohne Selbstreform, ohne Gerechtigkeit und Liebe — es wird einstürzen und euch mitbringen! Katholiken! Zuerst das Fundament, Gerechtigkeit und Liebe; zuerst den Arzt — Christus und seine Gnadenmittel; alles andere, das notwendig und nützlich ist, kommt von selber als Segensfrucht dazu! Mit einem Wort: Suchet zuerst das Reich Gottes!

Brüder, Schwestern! Erhebet euch, trennet euch von der sündenverpeiterten Welt! Nehmet Christus in euch auf und werdet oder werdet wieder, katholisch bis ins Mark hinein! Auf dem Versteckel und an der Kommunionbank wird die Welt genesen! Damit will gesagt werden, daß wir durch Selbstreform, durch Gebet und die hl. Eucharistie kleine Pole werden können, die katholischen Geist ausströmen und andere erwärmen. Ja, erst wenn wir wieder in lebendiger Beziehung mit Christus, unserem König, stehen und bei ihm Kraft holen, ist für uns die Aufgabe selbstverständlich, den katholischen Geist, den Geist der katholischen Aktion, in die Familie zu tragen.

Die Familie von heute nur noch ein Kosthaus!

Katholiken! In der Familie muß eine ganz gründliche Reform eintreten, wenn wir sie nicht zu Grabe tragen wollen. Wir stehen heute vor der traurigen Tatsache, daß die Familie vielfach nur noch ein Kosthaus ist, in dem Eltern und Kinder jenseits wie Fremde aneinander vorbeigehen. In vielen Familien geht jedes seine eigenen Wege, der Vater ins Trinklokal, zum „Gambing“ — Klub, der Sohn auf den Tanz bis zur frühen Morgenstunde, zum Sportplatz und Bierstübchen. In ähnlicher Weise lebt die Tochter und vielleicht auch die Mutter. Während so mancher Vater nach der mühevollen Tagesarbeit, sitzt in der Familie Erholung zu suchen, seine Lebensgefährtin im verkehrswagen Lokal aufreißt, wo es nur eine Dinstertüre gibt, kennt der weibliche Teil der Familie keinen höheren Ehrgeiz, als die moderne Bekleidung mit ihren Modestücken, deren Art der Hausfrauenarbeit nicht entspricht. Ueber Torheiten einer Mode konnte man sich mit einem Lächeln hinwegsetzen. Aber das Traurige an der heutigen Mode ist, daß sie zu so vielen Sünden Anlaß gibt.

Was die Familie so sehr bedroht, gleichsam der böse Angelpunkt ist, um den sich alles dreht, das ist die Selbstsucht und Vergnügungssucht! Davon müssen wir uns frei machen, wir müssen wieder zum alten Familiengeist zurückkehren, zur Familie, in der Christus regiert, in der katholischer Geist, das heißt Liebe, als oberstes Gesetz und gegenseitiges Verleihen herrscht. Wollen wir eine gesunde, starke Gesellschaft, dann muß der Traggelber, die Familie, gesund und stark sein. Haben wir uns zuerst selbst umgewandelt und haben wir wieder eine katholische Familie von echtem Eßrot und Korn, dann können wir diesen ferngeleitenden katholischen Geist auch in die Gesellschaft tragen.

Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen!

Katholiken! Es ist höchste Zeit, mutig und katholisch zu handeln! Ueberprüfet nur die heutige, erste Weltlage — unsere Gegner reihen Sieg an Sieg! Die Welt geht ihrem Ruin entgegen! Verkündet deshalb den Geist Christi! Dieses ist nicht nur ein Rat, sondern unsere heilige Pflicht! Ueberall, an der Arbeitstätte, auf dem Felde, im Geschäft, in der Werkstätte, bietet sich tagtäglich Gelegenheit, für Christus und sein Reich einzutreten. Wenn wir wahre Katholiken sind, dann darf es uns nicht gleich sein, wie sich der Kampf entscheidet. Für uns gibt es nur eine Lösung: Christus muß herrschen! Und für diese Devise muß jeder einzelne eintreten.

In hohen Gebirgsgegenden streben die Berggipfel mächtig zum Himmel empor. Am feurigen Sonnenrande flammen die weißen, schneegekrönten Firnen auf. Es ist ein ergreifendes Bild der Schönheit und Größe des Schöpfers! In diesem Bild liegt gleichsam der Glanz katholischer Wirklichkeit! So glänzend wie die Berggipfel soll unsere Bestimmung sein, so fest und unerschütterlich wie diese Felsen muß unser Glaube und unsere Treue sein zur Kirche und zu ihrem Oberhaupt. Und das Feuer, das in unsern Herzen aufflammen soll, ist das Gottesfeuer, von dem Christus sagt: Ich will, daß es brenne!

Katholiken! Christus, der König, ladet euch ein, ihm zu folgen, in seiner Armee Soldat zu sein. Warum verschleift ihr noch immer Ehr und Herz? Wir dürfen keine Zeit verlieren! Darum fahre der Welt wie Blut und Donner ins katholische Volk: Schläfer, wachet auf! Der König ruft! Christus muß herrschen! Gott will es! Auf zur großen katholischen Offensive!

Als der Hl. Martin noch ein junger Soldat war und sich erst auf die hl. Taufe vorbereitete, gab er einem halbnackten Bettler, der ihm um ein Almosen bat, die Hälfte seines Mantels. Sonst hätte er nichts, das er hätte geben können. Die Tatsache entlockte einem Diener folgende Verse:

Bitte an den Hl. Martin

St. Martin mit dem Mantel an,
Der du dem armen Wandersmann
Die Hälfte gabst vom Mantel hin,
S wandle doch auch unsern Sinn.

Schau, wie auch unsre Frauen gehn...
Sie sind noch ärmer anzusehn
Als jeherzeit dein Wandersmann —
Neh doch auch unsre Frauen an!!
(Schilddwahe)

Um den Immaculata-Geist Von A. G.

Vor einigen Jahren entdeckte ein englischer Pyramidenforscher in der Pyramide von Luab den Grabstein einer Pharaonentochter. Unter seinen Gemäueren rollten die Perlen ohne Zahl hervor. Auch goldene Kronen und viel Schmuck von unermeßlichem Wert. Das alles hatte der königliche Vater seiner Tochter ins Denkmal gegeben.

Der himmlische Vater hat für seine Tochter, der Hl. Geist für seine Braut einen Gnadenkranz von unvergleichlich höherem Wert bereitet: die vollkommene Keuschheit und Heiligkeit der Gott ebenbildlichen Seele vom ersten Augenblick an.

Kein Mensch sonst seit dem ersten Elternpaar ist so vollkommen und so wunderbar in diese Welt gekommen. Schon der hl. Eßbren der Syrier hat vor 16 Jahrhunderten frohlockt, Maria sei die unbesleete, unberührte, von jeder Makel durchaus freie Jungfrau und Gottesbraut. Und wir finden schon im fünften Jahrhundert im Morgenland ein Fest der Empfängnis Mariens. Ein Jahrhundert später legt es der hl. Petrus Canisius eigenhändig nieder, daß es niemand wagen dürfe, gegen die unbesleete Empfängnis der Gottesmutter zu reden oder zu schreiben. Aber die unkeusche Lehre von der unbesleeten Empfängnis feierlich als Glaubenssatz erklärt zu sehen, war unserer Zeit vorbehalten. Am 8. Dezember 1854 erfolgte beim solennem Pontifikalamt des Papstes in St. Petersdom die unfehlbare Erklärung Papst Pius des IX., nachdem vorher über 600 Erzbischöfe und Bischöfe des Erdkreises ihre Gutachten schriftlich abgegeben, daß alle katholischen Völker diesen Glauben teilen und teilen: „Wir erklären, sprechen aus und entscheiden: die Lehre, die festhält, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis vermög eine besonderen Gnade und Bevorzugung vonseiten des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit, von jeder Makel der Erbschuld frei bewahrt worden, sei von Gott geoffenbart und deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben.“ So waren denn die Worte aus dem Urangelium: „Neh will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe...“ Sie wird dir den Kopf zertreten...“ für alle Zeiten endgültig von der Kirche mit dem Hl. Geist ausgeleitet. Die gläubige Menschheit hatte den Autoritätsentscheid von göttlich garantierter Unfehlbarkeit. Jubelnde Freude wogte durch die lästigen Hallen des Petersdomes. Und diese Freude trugen die heimkehrenden Bischöfe in ihre Diözesen, in alle Welt. Der damalige Erzbischof von München schrieb darüber: „Als aber der Hl. Vater vollendet hatte, strahlten aller Augen vor Freude. Da klangen die Glocken der ganzen ewigen Stadt. Da dröhnten die Kanonen der Engelsburg. Und das Hl. Vesper schritt feierlich fort, bis ein viertausendstimmiges Te Deum das erhabenste Fest beendete, das Rom jemals bei St. Peter gesehen. Die Sonne leuchtete lieblich an diesem Ehrenstag der allerheiligsten Jungfrau Maria, und am Abend leuchtete die Stadt in einem Lichtmeer.“

Wir Katholiken teilen und pfeilen alle diese Hl. Immaculata-Freude, schon weil wir überzeugt sind, daß Maria selber Freude hat ob solcher Erfüllung ihrer Magnifikat-Prophesierung: „Siehe, von nun an werden selig mich alle Geschlechter preisen.“

Am 14. Februar 1858 war an der unbeachteten Felsenrotte Massabielle bei Lourdes ein harmlos Mägdlein, frommer armer Eltern frommes armes Kind, mit Holzarmeln beschäftigt. Eben wollte es die Schule ausziehen, um durch den Gabelstich zu waten. Da griff plötzlich die hl. Jungfrau, die Königin des Weltalls, ein. Für das arglose naive Kind von 14 Jahren erschien sie oben an der Grottenöffnung im bekannten, himmelblauen Mantelkleid. Lieb und gültig lächelte sie und winkte das Kind zu sich heran wie eine Mutter. Nach drei Tagen wieder so. Auf des Kindes flehende Frage antwortete sie mit zitternder Stimme: „Ich bin die unbesleete Empfängnis.“ Mit dieser Antwort eilte Bernadette heim zu ihrem Väter. Lourdes war ein himmlisches Echo auf den 8. Dezember 1851 in St. Petersdom geworden. Das halsstarrige Leugnen aller heiliger der Welt viertausendfach verbürgten Tatsachen von Lourdes ist ein lächerlicher und ohnmächtiger Trost des leidenschaftlich verbotenen Unglaubens. Schon Unzählige, die „diesen Schwundel“ aufdecken wollten mit eigener Hand, sind ihm selbst verfallen. Die Wunder der Erscheinungen sind noch zahlreicher als die der unbestreitbaren Wunder. Die unbesleete Empfängnis war ein reines Gottesgeschick auf Grund der unendlichen Verdienste des frommen Erlösers, gleichsam als ein

„Heimatlos“

(Fortsetzung von Seite 2)

„Mädle werd'n soll'n“, dachte oft die Rothobauerin, „dann bär' er vom Hof weg a'herat. Er pöht bei her. Da muß er nur immer tanzt'n, wie der Heiner pfeift.“ — Et hielt sie auch Umkleu unter den Bauerntöchtern, welche wert wäre, einen Mann, wie der Michel einer zu werden versprach, zu bekommen. Auf Geld braudte der Michel nicht merken. Das hatte er selbst. Nur glücklich sollte er sich fühlen und eine zufriedene Säuslichkeit sollte er bekommen, sonst braudte er nichts. Sonderbar, daß ihre Gedanken immer bei der Sirteneva stehen blieben. Grad, als ob seine andere für ihren Michel gäbe, wie die Eva. Das war doch ein Uuding, so etwas zu denken. Niemals würde dies der Rothobauer zugehen. Eher ging alles zu Grunde. Eine Schwiegertochter vom Kirtenhaus dudete der Rothobauer niemals. Wenn die Rothobauerin an das junge Mäddchen im Kirtenhaus dachte, war es ihr immer, als fühlte sie kommende schwere Stunden, die mit der Eva zusammenhängen. Pöste die Sirteneva nicht wie geschaffen zu ihrem Michel? Ist sie nicht fleischig und geistig und beheden, wie kann eine im Dorf. Und daß sie dem Michel gefallen mußte, das stand auch außer Zweifel. Als obs einen Würden im Dorf gäbe, dem die blaunägige, rotbadige Eva, mit ihren langen, blonden Hößen nicht gefiele. Arm war sie halt, darinn beneidete man den Michel nicht, wenn ihn die Eva allen anderen auf dem Tanzplatz vorzog. Das sagte sich aber jeder, daß der stolze Rothobauer eine solche Schwiegertochter nie zuließ. Und das sagte sich die Rothobauerin selbst.

Am Leben war sie nie gegangen. Nicht eine Minute hatte sie sich aufgeregt, als der Schächer, den sie wegen ihres Kustens fragte, sagte: „Rothobauerin, wenn ihr net sola und tut, was ich Euch sag', hört Ihr die Vögel im Sommer nimmer pfeiff'n. Ihr habt die Auszehrung.“

Erst als die Magd heimkam und ihr ins Ohr tuschelte, daß sie den Michel und die Eva am Kreuz beim Wald, zusammen sitzen hat sehen.

Siegel und eine Vorbereitung für ihre göttliche Mütterlichkeit. Noch wertvoller und freudvoller für uns als das Immaculata-Geschenk ist Marias Immaculata-Bestimmung, in der sie opferstark und opferstark ihre Seele ganz schön und rein bewahren will. So blieb sie mit der zartesten Schen auch vor der kleinsten Linde die wirklich Unbesleete und Unverehrte im vollendeten Sinn.

Auch wir wollen als lebendige Marienkinder, als Gottes und unerer Hl. katholischen Kirche Lieblichkeitskinder, den Immaculatageist treu pflegen in eigenen Herzen. Wie werden so die wünschlichsten Sonnenkinder. Ein wolkender Rauch wahrer Schönheit und Lieblichkeit wird in uns und um uns ausgegossen sein. Nur die vollkommene Keuschheit führt zur vollkommenen Liebe, zum frohen Gemüt, zur Gott und dem Menschen wohlgefälligen Freude. „D. sie seien geeignet, diese Sonnenmenschen mit ihren sanften Augen und goldenen Herzen. Von ihnen geht ein Licht aus und eine sanfte Liebe und Wärme. Wo sie hinkommen, da lächelt das Leid.“ So werden sie neuer Freuden Quell und doppelt segensreich. Sie haben eine ganz eigene Gabe, überall, wo sie hinkommen, den Druck vom Herzen zu nehmen. Das ist beneidenswerte Güte. Darum ist es ein köstliches Gebet zur Unbesleeten, sie möge uns die Gnade ersehen zur frohlichmachenden Nächstenliebe, weil ja alles so viel leichter geht, wenn im Herzen der Trost ist. Und ein ganz besondere Eigenart dieser Sonnenkinder ist es, auch des Lebens Kreuze und Prüfungen dankbar und demütig zu tragen. Sonst müßte nahe alle Menschen so ungeschickt und klagen: „Es ist im Leben lässlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen.“ Immaculata-Kinder sitzen nach einer anderen, den Kindern der Welt, verständlichen Melodie: Wie schön hat Gott es eingerichtet, daß, wenn Dornen er gleich Rosen blühen lassen!

Wenn solche Bestimmung und Stimmung in die Herzen liegt, dann wird es wunderbar auch bei den Menschen!

von der Minute an wollte sie noch nicht sterben. Gewitterstürme waren da im Anzug, die sich handstreichlich gegen den Michel richteten. Sie durfte ihn nicht allein lassen. Neh mußte sie da sein. Da trug eines Tages der Postbote — Anton ins Dorf eine aufregende Kunde. Er behauptete, Krieg käme. — Der Rothobauer lachte. „An Rauch hat Anton, davon tut der Rothobauer a was miß'n. Vor dem Postboten — Anton, Ziel Schnaps hat erwischt.“ Der Anton ließ das nicht gelten. Wollte der Bauer geschweiger sein, als die Städter? „Ihr werb' icho seh'n, wenn Euer zwö Aus'n Tor müß'n“, rief er schimpfisch und ging ins Lammwirtschhaus. Dort fand er gläubigere Seelen.

Der Rothobauerin aber war der Schrecken in die Glieder gefahren. Wenn der Anton recht hätte! Wenn ihre Ruben fort müßten. Was hatte sie von ihren Eltern schrecklich erzählten hören vom Krieg. Sechs- undschzig, als die Brechen über Hof her gegen Nürnberg anrückten und im Dorf Einquartierung lag! Da hatten die Eltern das Geld vergraben und die Hatten und Michel im Lammwirt seinem Helsen Keller verstaft, weil es hieß, das Dorf würde in Brand geschossen. Und all die jungen Würden und Männer im Dorf vertrieben sich in den umliegenden Wäldern, weil es hieß, die Preußen nähmen alles mit, zuerst alle Männer. Wenn da ihre Mutter von der schrecklichen Nacht erzählte, als der Waffenstillstand nachts 12 Uhr ablaufen sollte und das Dorf voll Preußen lag. — Diese Angst, die schreckliche Not, bis dann endlich, kurz vor 11 Uhr, die Stafetten ins Dorf ritten mit der Friedensnachricht. Mein Gott, wenn sie das alles auch durchmachen sollten. Noch hoffte sie, der Anton hätte dies alles vom Krieg nur im Rauch geträumt. — Das hofften noch viele Mütter.

Die Männer aber hatten sich um den Anton geschart, der im Lammwirtschhaus seine Porträte hielt, und da er nur wenig wußte, die Reuigerde der Leute aber groß war, malte er mit seiner eigenen Phantasie alles dazu, was fehlte. Unbehagen schaffte ihm nur die Frage. (Fortsetzung auf Seite 7)